



WALTER HETTICHE

Mit dem zärtlichsten Gefühle.

**Karl Ludwig von Knebel im Briefwechsel
mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim**

Karl Ludwig von Knebel (1744-1834) ist als der Weimarer "Urfreund" Goethes in die Literaturgeschichte eingegangen, sein Leben vor der Begegnung mit Goethe ist dagegen weniger bekannt. Der Beitrag zeigt ihn als jungen Schriftsteller im Briefwechsel mit dem anakreontischen Lyriker Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803), der ihn zum "zweiten Kleist" stilisierte, also einem literarischen Erben des in der Schlacht bei Kunersdorf gefallenen Dichters Ewald Christian von Kleist (1715-1759). Knebel hat sich allerdings kaum als eigenständiger Autor hervorgetan; seine literaturgeschichtliche Leistung sind die Übersetzungen der Elegien von Propertius und des Lehrgedichts "De rerum natura" des Lukrez.

Erstdruck:

Schriften der Darmstädter Goethe-Gesellschaft 1 (2011), S. 7–37.

Vorlage:

Word-Datei des Autors

Autor:

Dr. Walter Hettche
LMU München
Institut für Deutsche Philologie
Schellingstraße 3
80799 München

EMail:

<walter.hettche@germanistik.uni-muenchen.de>

WALTER HETTICHE

Mit dem zärtlichsten Gefühle

Karl Ludwig von Knebel im Briefwechsel mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim

Manche Personen aus der Vergangenheit scheinen uns so nahe, daß wir sie für Zeitgenossen halten, wenn wir sie nicht gar persönlich zu kennen meinen. Für die meisten von uns besteht in dieser Hinsicht kaum ein Unterschied zwischen Goethe und – beispielsweise – Günter Grass. Auch die Schriftsteller der Gegenwart ‚kennen‘ wir in aller Regel nur aus medialer Vermittlung, und es ist nur ein gradueller, nicht aber ein struktureller Unterschied, ob wir uns das Bild eines Autors aus der Zeitung, dem Fernsehen oder dem Internet rekonstruieren oder aus seinen Texten, den dichterischen Werken, Briefen und Tagebüchern. Je reicher das Leben eines Künstlers aus vorelektronischer Zeit in handschriftlichen oder gedruckten Quellen dokumentiert ist, desto näher kommen wir – möglicherweise – der ‚wirklichen‘ historischen Person. Aber wie auch der lebendige Mensch unserer eigenen Nahwelt für uns immer nur das Produkt seiner verschiedenen Wahrnehmungen ist und niemand ein vollständiges Bild weder von seinem Mitmenschen noch von sich selbst haben kann, so sind auch die Bilder, die wir von Personen der Vergangenheit entwerfen, immer nur Fragmente, Entwürfe, Möglichkeiten – und in der Regel: Texte. Das muß man bedenken, wenn man beispielsweise über Karl Ludwig von Knebel spricht.

Bei ihm liegen die Dinge besonders kompliziert. Zwar ist sein handschriftlicher Nachlaß sehr umfangreich, aber um die wissenschaftliche Erschließung dieses Materials steht es nicht zum besten. Wenn man nicht mit den Originalquellen arbeiten kann – zum Beispiel im Goethe- und Schiller-Archiv (Weimar), im Freien Deutschen Hochstift (Frankfurt) oder im Gleimhaus (Halberstadt) – muß man sich auf die gedruckten Ausgaben der Werke und Briefe stützen, die zum weit überwiegenden Teil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erarbeitet wurden und heutigen wissenschaftlichen Standards nicht mehr entsprechen. Grundlegend, wenn auch editorisch fragwürdig ist immer noch die dreibändige Ausgabe *K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel*, die Karl August Varnhagen von Ense und Theodor Mundt 1835/1836 vorgelegt haben. Ein besonders betrübliches Beispiel für den jämmerlichen Zustand der Knebel-Philologie im 19. Jahrhundert ist die Ausgabe seines Briefwechsels mit Goethe, die 1851 in zwei Bänden bei Brockhaus erschien. Sie enthält längst nicht alle Briefe, die Goethe und Knebel gewechselt haben, die Texte sind gekürzt und oft fehlerhaft wiedergegeben, und schon gleich der allererste Brief ist falsch datiert. Einen Kommentar enthält die Edition wie alle frühen Publikationen von Knebels Briefen überhaupt nicht. Die im Erscheinen begriffene historisch-kritische Ausgabe der Briefe Goethes und die Regestausage der Briefe an Goethe, beide von der Klassik Stiftung Weimar betreut, schaffen hier endlich Abhilfe.

Eine Zeitlang sah es so aus, als könne man sich auf eine neue mehrbändige Sammlung der Werke Knebels, seiner Tagebücher und Briefe freuen. Die Weimarer

Literaturwissenschaftlerin Regine Otto, die sich seit ihrer Dissertation von 1968¹ intensiv mit Leben und Werk Knebels beschäftigt und zahlreiche Aufsätze über ihn publiziert hat, war mit den Arbeiten an ihrer Edition schon weit fortgeschritten, als sie im Dezember 2008 nach langer Krankheit starb; ihr Lebenswerk hat sie nicht zu Ende führen können. Es gibt wohl niemanden, der sich bei Knebel besser auskennt als Regine Otto.

Auch wer mit der Biographie des 1744 geborenen und 1834 mit fast 90 Jahren gestorbenen Karl Ludwig von Knebel kaum vertraut ist, kennt das Wort vom „Weimarer Urfreund“, das Goethe selbst im Alter geprägt hat, nämlich in einer Erläuterung zu dem Gedicht „Lustrum ist ein fremdes Wort“, mit dem er Knebel zum 74. Geburtstag gratulierte: „An meinen alten Weimarischen Urfreund, Major von Knebel.“² Er gehört zu jenen Zeitgenossen, die allein wegen ihrer Freundschaft mit Goethe im kulturellen Gedächtnis geblieben sind. Das hat unter anderem dazu geführt, daß man sich um den jungen Knebel wissenschaftlich kaum gekümmert und das ‚goethelose‘ erste Drittel seines Lebens nur wenig erforscht hat. Doch auch schon zu dieser Zeit nahm er am literarischen Leben seiner Zeit regen Anteil und stand in persönlicher oder brieflicher Verbindung mit einigen der führenden Schriftsteller seiner Zeit.

Knebel wurde am 30. November 1744 auf Schloß Wallerstein bei Nördlingen geboren. Sein Vater Johann Georg Friedrich (seit 1756: von) Knebel (1697–1787) war Regierungspräsident und Kanzler des Fürsten von Oettingen-Wallerstein. Schon im Elternhaus zu Ansbach lernte Karl Ludwig Knebel den Lyriker Johann Peter Uz kennen, einen Freund der Familie, der den jungen Mann zu eigenen lyrischen Versuchen inspiriert haben mag. Als Knebel nach einem abgebrochenen Theologiestudium in Halle im Jahre 1765 nach Potsdam gegangen und als Junker in das Regiment des Prinzen von Preußen in Potsdam eingetreten war, begegnete er in Berlin dem Lyriker und Theoretiker Karl Wilhelm Ramler, der mit seiner strengen metrischen Schule und seiner Bevorzugung antiker Vers- und Strophenformen entscheidenden Einfluß auf die weitere literarische Entwicklung Knebels hatte. Knebel hat sich zeitlebens an der klassischen lateinischen Literatur orientiert und überwiegend Verse in antiken Maßen geschrieben; die Kenntnis dieser Formen ist ihm bei der Arbeit an seinen meisterlichen Übersetzungen der Elegien des Propertius³ und vor allem des Lehrgedichts *De rerum natura*⁴ zugute gekommen.

Obwohl Knebel einer Generation von Schriftstellern angehört, die sich als eigenständige Schöpfer, als individuelle Urheber eines Werkes verstehen, hat er die literarische Revolution der Stürmer und Dränger nicht mitgemacht. Seine Gedichte sind

¹ Regine Otto: Karl Ludwig von Knebel. Entwürfe zu einer Monographie. Jena 1968. Vgl. auch Hellmuth von Maltzahn: Karl Ludwig von Knebel. Goethes Freund. Jena 1929.

² WA I 4, S. 83.

³ In: Die Horen. Eine Monatsschrift. Hrsg. Friedrich Schiller. Jg. 2, 1796, 1. Stück, S. 29–53 und 3. Stück, S. 1–25.

⁴ T. Lucretius Carus: Von der Natur der Dinge. 2 Bde. Leipzig 1821. Diese Ausgabe erschien anonym; erst in der „Zweiten vermehrten und verbesserten Auflage“ (Leipzig 1831) ist Knebel als Übersetzer genannt.

kaum je originelle Schöpfungen, sondern folgen durchweg literarischen Vorbildern. Wie ungefähr zur selben Zeit beim jungen Goethe – in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts – ist auch für Knebel die anakreontische Lyrik das erste Orientierungsmuster. Das zeigt sich besonders an seinem Verhältnis zu Johann Wilhelm Ludwig Gleim, dessen Lyrik zu Knebels früher Lektüre gehörte und den er im Sommer 1769 persönlich aufgesucht hat. In einem Brief an Johann Peter Uz erzählt Gleim am 19. September 1769 vom Beginn seiner Bekanntschaft mit Knebel:

Wo ich ihn kennen lernte, den jüngsten meiner Freunde, den Herrn von Knebel? Bey meinem Bruder dem OberAmtmann zu Berge, auf dem Rückwege von Berlin nach Halberstadt. Mit einem Herrn von Itzenplitz, einem Herrn von Aschersleben, und einem Herrn von Byren kam er dahin, alle Freunde der Musen! – – – Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit empfal sich Knebel mir, das aber wust ich noch nicht, daß er den Musen schon geopfert hatte. Den zwoten Tag beehrt⁷ er mich mit einem kleinen Liede, so niedlich, daß Anakreon es ihm beneidet hätte, so sanft, wie die Quelle des Tejers floß es dahin!⁵

Das Gedicht, von dem Gleim spricht, ist erhalten; Knebel hat es am 11. Juni 1769 auf der Rückreise von Kloster Berge aus Groß Behnitz bei Nauen an Gleim geschickt. Damit wird ein kurzer, für die Literatur der Empfindsamkeit typischer Briefwechsel voll zärtlicher Tändelei eröffnet, in dem sich Knebel als Anakreontiker präsentiert. An den Gedichten, die er seinen Briefen beilegt oder in den Brieftext integriert, kann man die Hingabe erkennen, mit der er schon in dieser Zeit an seinen Versen gearbeitet hat. Anschaulich schildert Theodor Mundt Knebels selbstvergessenes Bosseln, das ihn auch später an einer umfangreichen Publikationstätigkeit gehindert hat: Er bereitete „sich tagtäglich unendliche Mühe mit allen seinen Gedichten, und nichts glich dem arbeitsamen Behagen, mit dem er daran feilte und sich zu schaffen machte, indem er sich oft das kleinste zehnfach abschrieb, zuweilen blos mit der Verschiedenheit eines einzigen Wortes, mitunter nur auf einem andern Papierformat, oder mit rother statt schwarzer Tinte.“⁶

Zu der Zeit, als Knebel in nähere Beziehung zu Gleim trat, war die literarische Mode der Anakreontik längst passé, und außer Gleim dichtete kaum noch jemand in dieser Manier. Der war folglich begeistert von Knebels Versen und hat ihm eilends vorausgesagt, er werde einmal der Nachfolger des verehrten Ewald von Kleist sein, der 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf gefallen war. Knebel hat all das zunächst sicher ganz persönlich und für bare Münze genommen, ohne zu bedenken, daß Gleim mit jedem jungen Poeten sofort auf so freundschaftlichem Fuß war. Doch auch ein Vertreter der jüngeren literarischen Garde, der wie Knebel im Jahr 1744 geborene Heinrich Christian Boie, folgt Gleims enthusiastischem Urteil. Boie, der Ende 1769 den ersten deutschen Musenalmanach begründete, war damals wie Knebel noch ganz von der

⁵ Briefwechsel zwischen Gleim und Uz. Hrsg. Carl Schüddekopf. Tübingen 1899, S. 388f.

⁶ K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Hrsg. K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig 1835–1836, Bd. I, S. LIV.

Dichtung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geprägt. Er hatte Knebel 1770 in Potsdam getroffen; in einem Brief vom 3. März 1770 schreibt er: „Diesen Abend brachte ich mit meinem neuen Freunde zu. Er ist ein Freund und Schüler *Utzens* [...]. Herr von *Knebel* wird auch von Seiten der Dichtkunst einmal *Kleist* sein.“⁷ Boie hat sich bald danach, im Frühjahr 1771, in Göttingen dem jungen Dichterkreis um Voß, Hölty und Miller angeschlossen, und Gleim war ihm fortan bei allem Respekt keine unangefochtene Autorität mehr. Auch Knebel war des anakreontisch-empfindsamen Getändels bald überdrüssig; an Boie schreibt er am 15. Juni 1771:

Ich weiß wirklich noch nicht recht, was ich mir von dem Manne [Gleim] denken soll. Es ist wahr, er hat ein warmes Gefühl für seine Freunde, ja noch mehr, er hat zu viel Enthusiasmus für sie; aber er hat auch dabei so viel Schwachheiten und dies zumal von der schriftstellerischen Seite, daß man sich bisweilen Gewalt antun muß, ihn nicht zu verachten, und wenigstens Mitleid mit ihm haben muß.⁸

Anlässlich einer Begegnung mit Gleim in Potsdam notiert Knebel am 21. Juni 1771 in seinem Tagebuch: „Er klagte über meine Kälte – ich hätte bald über sein Feuer geklagt. Ich sagte ihm, daß ich seit einiger Zeit unpaß und ganz hypochonder wäre ... ich habe versprochen, ihm zu schreiben.“⁹ Trotz dieser Ankündigung hat Knebel den Briefwechsel dann langsam einschlafen lassen; überliefert sind nur noch sein Brief vom 15. Dezember 1772 und, am 16. April 1773, eine Antwort auf einen nicht überlieferten Gruß Knebels zu Gleims 54. Geburtstag. Gleims letzter Brief an Knebel (vom 12. Mai 1773) ist nur eine etwas griesgrämige Nachschrift dazu, denn sein Bedienter hatte vergessen, sein „Schreiben vom 16. April auf die Post zu geben“. Im September 1773 tritt Knebel seine Stellung als Erzieher des Prinzen Constantin am Weimarer Hof an – damit ist seine anakreontische Episode endgültig Vergangenheit. Viele Jahre später, als er mit der modernen Literatur überhaupt nichts mehr anfangen kann, wird er sich mit Wehmut erinnern an „eine Zeit, wo Empfindsamkeit Mode war“.¹⁰ Aber in die einzige Sammlung eigener Gedichte, die Knebel 1815 anonym hat drucken lassen,¹¹ hat er keines seiner frühen Gedichte aufgenommen.

Knebels Briefe an Gleim werden im Gleimhaus Halberstadt aufbewahrt (Signatur Hs.

⁷ Heinrich Christian Boie: Briefe aus Berlin 1769–1770. Hrsg. Gerhard Hay. Hildesheim 1970, S. 34.

⁸ Zit. nach Hellmuth von Maltzahn (wie Anm. 1), S. 29.

⁹ Ebd.

¹⁰ Brief an Caroline Herder, 29. Juli 1800. In: Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß. Herders Briefwechsel mit Gleim, Nicolai, Hartknoch, Heyne u. a. Hrsg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. 3 Bde. Leipzig 1861/1862. Bd. III, S. 168.

¹¹ Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815.

A 2258 bis 2263). Ich danke Frau Dr. Ute Pott, der Direktorin des Gleimhauses, sehr herzlich für die Erlaubnis zur Publikation. Die Originale der Briefe Gleims an Knebel befinden sich im Stadtarchiv Hannover; die hier zitierten Auszüge folgen dem Abdruck in: K. L. von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Hrsg. K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig 1835–1836, Bd. II, S. 51–68. Die Texte werden zeichengetreu ohne jede Normierung nach den Vorlagen wiedergegeben. Die Alternativformulierungen, die Knebel zu einzelnen Strophen und Versen am Rand oder interlinear notiert hat, erscheinen in einem kleineren Schriftgrad. Zur vorletzten Strophe des Gedichts „Auf die Lieder nach dem Anakreon des Herrn Gleim“, das dem Brief vom 19. September 1769 beigefügt ist, hat er eine neue Fassung am rechten Rand festgehalten, aber bis zur Unlesbarkeit wieder ausgestrichen. – Knappe Sacherläuterungen finden sich am Schluß des jeweiligen Briefs.

1. Knebel an Gleim, Großen-Bähnitz, 11. Juli 1769

An Herrn Canonicus Gleim.

Großen-Baehnitz den 11^{ten} Julius,
1769.

Ich kann nicht Lieder singen
Wie GleimTyrtaeus sang;
So süß kann ich nicht singen
Wie GleimAnakreon;
Bey seinen Kriegestönen | Tuba
Starrt jeder Held erstaunt,
Vor seinen LiebeTönen
Schmilzt jedes Herz dahin.
So sanft wie Zephyrs Flügel
Der Rose Haupt umwehn,
So sanft umweht die Liebe
Dann mein getrofnes Herz. –
Doch denck' ich nun des Sängers
Ersehnten Anblik mir,
Ha! dann ruft zur Begeistrung | Ha! dann rast mir die Seele
Mich jeder Ton von Ihm. | Zu süsßer Wuth empor.
Dann sing' ich süßre Lieder | trunckne
Ihm in der vollen Brust,
Als je ein Held gefühlet,
Als je ein Herz gerührt.

KLvKnebel.

2. Gleim an Knebel, Ziesar, 14. Juli 1769

Drei Meilen hindurch, mein liebster Herr von Knebel, von Brandenburg bis Ziesar,

dacht' ich an Sie! Ein trauriger Gedanke war darunter, der, ich würde Sie wohl nimmer wiedersehn. An diesem war Schuld, daß ich durch meine Reise nicht gesund geworden bin. Der angenehmen Gedanken waren viel, zuletzt flossen beiderlei zusammen in die kleinen weissagenden Verse an den Herrn von Knebel:

Die Liebe bildete Dein Herz,
Die Weisheit Deinen Geist,
Du singest Weisheit, Liebe, Scherz,
Du wirst der zweite Kleist,
Und einst, so ganz, wie er, mein Freund,
Werd' ich von Dir beweint.

[...]

Kleist/ Ewald Christian von Kleist (1715–1759), Offizier und Dichter, enger Freund Gleims, mit dem er einen umfangreichen Briefwechsel führte.

3. Knebel an Gleim, Potsdam, 24. Juli 1769

Potsdam den 24ten July
1769.

Mein theuerster verehrungswerthester Herr Canonikus,

Könnst' ich Ihnen in demselben Ton der Liebe antworten, worinnen das kleine Briefchen abgefaßt war, welches ich jüngst von Ihrer Hand erhalten, was würde Ihnen nicht alles mein Brief sagen müssen? So warm, so voll ein Herz von Empfindungen der Zärtlichkeit seyn kann, so ist es gewiß das meinige gegen Sie; aber sagen kann ich das alles nicht, am wenigsten Ihnen Selbst.

Ich liebe Sie; dies ist es was ich weiß, und eine zu kurze Erscheinung sind Sie meinem Glück und meiner Zufriedenheit gewesen. Ach, theurester Mann, wie gerne wollt' ich um Sie seyn! An Ihrer Seite, wer wollte ich da nicht seyn! – Verzeyhen Sie,

meinem vielleicht zu stolzen Traume! Weiser, besser seh' ich mich durch Sie geworden. Mein Geist, mein Herz, welche beyde noch des Schuzes eines weisen und gütigen Freundes so sehr bedürfen, welche neue liebenswürdige Gestalt gewannen sie nicht durch Ihren Umgang! – Aber mein Traum ist verschwunden, so wie viele meiner Träume verschwunden sind.

Und ich sollte Sie nie wieder sehen? Nein, theuerster Freund! – diesen Nahmen darf ich Ihnen doch geben? – Nein! Ich werde Sie wiedersehen, und bald vielleicht! Wenn ich, wie ich hoffe, diesen Herbst Urlaub nach Hause erhalte, so soll mir dieser Gedancke der erste seyn, bey meiner Hin oder Herreyße über Halberstadt zu gehen – und dann werd' ich Sie wiedersehen!

Wie ermuntert mich nicht Ihre gütige zu schmeichelhafte Weyßagung das zu werden, was Sie mich gerne wünschten. Möchte ich doch nur die Hälfte davon erfüllet sehen! Ich würde mir alsdann durch die Eigenschaften des Charakters dasjenige Lob zu verdienen suchen, was ich als Dichter wohl niemals erlangen werde. Das wahre Lob eines Menschen! darf ich hinzusetzen, – denn ich schmeichle nicht! – glücklich, unendlich glücklich und liebenswürdig ist, der sie, gleich Ihnen, zu vereinen weiß!

Von dem Lieut. Aschersleben habe ich noch keinen Brief erhalten. Lieut. Byern empfiehlt sich Ihrem Angedencken auf das Zärtlichste. Sie haben unser aller Herzen gewonnen. Wir erwarten mit Ungedult den Pränumerationsplan von Ihren Wercken, wozu sich hier vielleicht mehrere Liebhaber finden werden, als ich selbst geglaubt hätte. Und ich – darf ich nicht mit allem meinem treulich voraus bezahltem Lob und Bewunderung, noch ausser diesen, ein kleines Liedchen erwarten, süß, wie der Eine gute Tag, oder edelgesinnt und voll Herz und Seele wie das bey dem Grabmale des seligen Kleist? – Freudig erwart' ich es! und bin

Ihr

zärtlichster Freund und Bewunderer

vKnebel.

Pränumerationsplan von Ihren Wercken] *Die von Johann Georg Jacobi geplante Ausgabe der Werke Gleims ist nie erschienen.*

4. Knebel an Gleim, Potsdam, 22. August 1769

Potsdam den 22ten August,
1769.

Sie sollen krank seyn, mein verehrungswerthester Freund? Nein, bester Mann, das müssen Sie nicht seyn! Aber starck hat uns die Vermuthung betroffen, da ich vor wenigen Tagen bey Ihrer liebenswürdigen Freundinn, der Frau Geheimeräthin Lamprecht in Berlin war, und wir uns erzähleten, daß wir ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen hätten. Sie sagte, daß sie eben denselben Tag wieder an Sie geschrieben hätte, und ich nahm mir vor, solches sogleich den ersten Posttag zu thun. Ist es also möglich, o so lassen Sie Sich erbitten, und werden wieder gesund! Sind es aber blosser Geschäfte welche Sie abhalten an uns zu dencken, o, dann wollen wir Ihnen gerne verzeyhen, und uns durch die geringen Ansprüche die unsre Verdienste auf Ihre Zeit machen können, einen bittern Trost verschaffen! Nur krank seyen Sie nicht!

Dich, den der Gott aus Delos selbst gelehrt,
Dir werde jedes Glück von diesem Gott gewährt!
|: Denn, weist Du nicht, daß seiner Kräuter Kraft
Wie seiner Leyer Ton, Unsterblichkeit verschafft? :|
Auf purpurnem Gewölcke steig' er vor Dir nieder,
Und athme stolz den Weyrauch Deiner Lieder,
Und reiche Dir zum Lohn das allerschönste Loos,
Das je für Sterbliche der Parze Hand entfloß.

Mir, der ich heute selbst etwas krank bin, und dazu die Wache habe, mir würde der Gott keinen geringern Dienst thun, wann Er mir von seinem eben angerühreten Weyrauch etwas zuschicken wollte, als wenn Er mir die kräftigste Panacee reichte. Doch schon habe ich davon erhalten, und ich bin auch ganz gesund. Ich las nemlich diesen Nachmittag Ihres lieben und liebenswürigen Jakobi Winterreise. O, zu wie viel Dingen sind die Lieder gut, da sie uns gesund machen können! Lehren Sie mich doch auch solche Lieder machen! Oder bitten Sie Ihren Jakobi, daß Er mir Eine von seinen Grazien ablassen möge!

Etwas mögen Sie Ihre Kranckheit wohl verdient haben. Sie böser Mann! Warum haben Sie meine, wenigstens elenden Verse, an die Frau Geheimeräthin Lamprecht gegeben? Ich erröthete noch hinter die Ohrenlöpchen, wie Wieland sagt, als sie mir neulich, sogar in Gesellschaft, davon sprach. In dem Augenblicke verwünschte ich jemals eine Feder berührt zu haben. Denn einer Schönen will man doch immer gefallen, und ich konnte mir unmöglich vorstellen, daß ich Ihr durch meine Verse könnte gefallen haben. Nun muß ich schon Tag und Nacht darauf sinnen, etwas hervorzubringen, das die vorigen Ideen verdränge, und das würdig sey, von einem Gleim und von einer Dame, wie sie, gelesen zu werden. Welcher Gott Apollo wird mir wohl dazu behülflich seyn? – Doch vorher soll er sie gesund machen, sonst dichte ich nur Trauerlieder.

Ich bin

Ihr

aufrichtigster Freund und Verehrer vKnebel.

Der Lieut. v. Byern empfiehlt sich Ihnen auf das Zärtlichste. Lieut. Aschersleben ist noch nicht vom Urlaub zurück.

Frau Geheimeräthin Lamprecht] *Marie Louise Lamprecht, geb. Druckenbrodt (1741–1788), Ehefrau des Geheimen Ober-Tribunal- und Konsistorialrats Joachim Friedrich Lamprecht (1733–1807).*

Gott aus Delos] *Apollo.*

Winterreise] *[Johann Georg] Jacobi: Die Winterreise, Düsseldorf 1769.*

Ohrenlöpchen] *Die Wendung vom Erröten bis zu den Ohrläppchen habe ich bei Wieland zweimal gefunden, aber leider nur in sehr viel später erschienenen Werken, nämlich im 15. Kapitel der „Geschichte des Weisen Danischmend und der drey Kalender“ (1775) und in der Novelle „Die Liebe ohne Leidenschaft“ im „Hexameron von Rosenhain“ (1805).*

Byern ... Aschersleben] *Regimentskameraden Knebels.*

5. Gleim an Knebel, Halberstadt, 25. August 1769

[...] Krank bin ich nicht, das bergische Vergnügen machte mich gesund, aber eine Last von Geschäften liegt auf den Gedanken an meine Freunde. Sobald sie weggewälzet ist, schreib' ich Ihnen zuerst, mein liebster zweiter Kleist! Kleine Züge dieses süßen

Briefes, der die Gedanken an die böse Welt so leicht zerstreute, verrathen mir ganz die Stimmung mit dem Ersten. Ja, mein theuerster Freund, so wie Sie anfangen, so müssen Sie einmal ganz meinen Kleist ersetzen!

Nicht meiner Lamprechtin allein gab ich das kleine niedliche Gedicht, ich gab es auch meinem Jacobi. Wer könnte solch eine niedliche gutherzige Grazie verborgen halten? Ihr und ihm gefiel es nur ein wenig, weniger als mir! Und mir, o wie muß' es mir gefallen! Den sanftesten Kuß gab mir ja die gutherzige Grazie.

Noch mehr solche Gedichtchen, und Sie mögen immer erröthen bis hinter die Ohrläppchen. [...]

das bergische Vergnügen/ *Die Reise zum Bruder nach Kloster Berge.*

6. Knebel an Gleim, Potsdam, 17. September 1769

Potsdam den 17ten 7br 1769.

Wie glücklich, mein Theuerster, mein verehrungswerthester Gleim, hat mich Ihr Briefchen gemacht! Ja, Sie lieben mich! Jede Zeile desselben sagt es mir. Und welche Empfindung erweckt nicht der Gedancke in mir, von Ihnen geliebt zu werden! – Ich will hievon abrechen – ohne angefangen zu haben.

Ihr Briefchen hat auch sein kleines Schicksal gehabt! Dieses will ich Ihnen erzählen. Aber Sie versprechen mir nicht böse darüber zu werden? Gewiß nicht! Ich werde keinen Brief von Ihnen aus den Händen geben; aber diesmal war es wohl einer kleinen Ausnahme werth!

Den Mittag als ich ihn bekam, war die Fr. Geheimeräthin Lamprecht, Ihre Freundinn, nebst Ihrem H. Gemahl allhier, und bey unsern Paraden zugegen. Ich zeigte Ihr den Brief, sowie ich ihn empfieng, und ungelesen. Sie wollt' ihn lesen, die Zeit aber war zu kurz. Ich erlaubte Ihr denselben unter der genauesten Einschränkung mit sich zu nehmen. Ich sprach Sie nicht wieder. Sie reyßten ab; und nur wenige Tage sind es, daß mir der gütige Gott Merkur, wie ich glaube, mein Briefchen wiederum auf meinem Tische hat finden lassen.

Vielleicht mit halb so viel Entzücken
Erhält der treuste Hirt von seiner Schäferinn
Sein theures Band zurück. – Sie sah mit scheuen Blicken,
Ihn schlummernd ausgestreckt am langen Ufer hin.
Den allzusicheren! Und nun mit losen Tritten
Naht sie hieher, und sieht's, und bindt' es ihm vom Hut,
Und steckt es in die Brust, und eilt mit Zephyrsschritten
 Hinweg vom Ort, wo ihr Geliebter ruht.
Nun wacht er, sieht den Hut, doch ohne Band,
Obgleich er ihn, wie vor, an seiner Seite fand.
Dann irrt er lange, mit verlaßnem Sinne,
Am ausgedehnten Ufer hin,
Blickt jedes Sträuch'chen durch, klagt jedes Büschchen an,
 Und sieht es als den Räuber an;
Bis endlich, unbemerckt um ihn,
 Die schlaue Schäferinn
Den holden Raub auf seinen Fußweg legt,
Den er erkennt, und freudig mit sich trägt.

Das Gleichniß ist lang, und paßt nicht ganz. Doch paß' es, wie es wolle! Er hat sein Band und ich mein Briefchen, und beyde haben wir Ursache darüber vergnügt zu seyn.

Soll ich doch Ihr Zweyter Kleist werden? Werden? O da ist noch hin! Aber, o mein Theuerster, lassen Sie mich meiner Uniform nicht zu viel verdancken, und legen Sie mir keinen Nahmen bey, dessen mich eine leichte Veränderung wieder berauben könnte! Zwar lieb' ich Sie, wie Sie je ein Kleist lieben konnte, oder wie je ein empfindendes Herz einen Mann von Ihrer Art geliebet hat, und darauf kann ich immer etwas stolz thun.

Und meine Briefe können Ihren Verdruß zerstreuen! Das ist immer eines Kleists würdig! O wenn sie das können, so lassen Sie mich nichts als Briefe schreiben. Die Seele eines Gleims zu erheitern, dieses Vermögen habe ich nie in meiner Feder gesucht! Es ist ihr Meisterstück! – Aber ich kenne die Dichter und ihre süßen Worte. Die Hälfte ihres Beyfalls ist – Vorschrift!

Zum Tausch für die vermögende Klage Ihres Unvermögens Ihren Kleist zu besingen,

kann ich Ihnen nichts schicken. Nichtgerechnet daß Sie allezeit dabey verliehren müssen, so kann ich dennoch nichts finden, was Ihres Auges einigermaßen würdig wäre, so sehr ich es auch wünschte. Vielleicht daß ich es aber doch nächstens so weit bringe, daß ich Ihnen den Anfang einer Elegie, welche ohngefähr in der Idee des Geburts- und Grablieds Ihres seligen Freundes ist, zeigen kan.

Die Zeit wird mir kurz. Ich muß schließen, und bitte Sie nur noch um eine baldige Antwort. Leben Sie wohl!

vKnebel.

Klage Ihres Unvermögens Ihren Kleist zu besingen] *Gleim hatte seinem Brief vom 25. August 1769 das Gedicht „Als man dem Verfasser Vorwürfe darüber machte, daß er den Tod seines Freundes, des Herrn von Kleist, nicht besungen hätte“ beigelegt.*

7. Knebel an Gleim, Potsdam, 19. September 1769

Potsdam den 19ten 7br
1769.

In meinem letzten Schreiben bin ich unterbrochen worden. Nun fahre ich fort. Nicht, als wenn ich Ihnen etwas zu sagen hätte; aber ich muß an Sie denken, ich muß mit Ihnen sprechen. Wenn ich nicht an Sie dencke, bin ich schwermüthig.

Und schwermüthig will ich heute nicht seyn. Ich habe mir besonders diesen Ort der Wache dazu erwählt, um das Angedencken meines Gleims zu feyern.

Hier, wo du oft bey Ihm und Seinem Kleist gesessen,

Hier, Muse, fleh' ich dir:

So hold, so reizend wie du beyden ~~stets gewesen~~ immer warest,

O Muse sey auch mir!

Die Muse läßt sich nicht citiren. Vielleicht will sie von zweyen angerufen seyn! Aber warum konnte sie mir Ihren Dichter nicht selbst verleyhen? oder einen Ihm

ähnlichen?

Mit Himmelsfreude wollt' ich Ihn
An diesen Busen drücken!
Die ganze Seele fühlte Ihn,
Und fühlte nur Entzücken. –

Diesen Morgen hab' ich Herrmanns Schlacht gelesen. Was sagen Sie davon? Klopstock zu erheben ist mein alltäglicher Gedanke. Doch liessen sich vielleicht, wegen des Interesse des Stücks, noch Erinnerungen machen. Auch in die Geheimnisse des Bardischen Gesangs bin ich noch nicht gehörig eingeweiht. Der einfältige Grenadir hat uns verwöhnt, grosse Dinge in geringen Worten zu hören.

Übermorgen, nemlich den 21ten dieses, haben wir hier Manoeuvres. Nach diesen, gegen Mitte künftigen Monaths, werd' ich auf einige Zeit nach Ansbach gehen. Ist es nicht möglich daß ich auf diesem Wege, vielleicht in Leipzig oder Halle, meinen lebenswürdigsten Dichter finde? Oder wenigstens Einen, mit dem ich mich würdig von Ihm unterhalten könne? Vielleicht den Dichter der Winterreise?

Als ich neulich einige Papierchen von mir durchsuchte, fand ich auf einem derselben ein Liedchen, welches ich bey der ersten Durchlesung Ihrer Lieder nach dem Anakreon hingeschrieben hatte. So mittelmäßig es ist, so soll es doch die andere Seite dieses Briefchens anfüllen, um Ihnen zu zeigen, daß ich Sie schon vor Ihrer persönlichen Bekanntschaft gelobt und geliebet habe.

Ich bin mit jedem Gefühle der zärtlichsten Bewunderung

Ihr

aufrichtigst ergebenster Freund und Diener

vKnebel.

Auf die Lieder nach dem Anakreon,
des Herrn Gleim.

1766.

Liebste kleine Liedchen!

Sagt, o sagt es mir!

Welchem holden Gotte.
Floßt von Lippen ihr?

Welchem Gotte floßet
Von den Lippen ihr

Wagt zuerst am Fittig
Amor eine That?
Und hat Euch geschrieben
Auf ein Nelckenblatt?

Ward durch seinen Fittig
Amors erste That?
Hat er euch geschrieben
Auf ein Rosenblatt?

Dann die Rosenleyer
Sanfter abgespannt,
Und Euch so begleitet
Mit der kleinen Hand!

Dann die goldne Leyer
Sanfter abgespannt
Und euch p

Hat bey^{an} frohen Festen
Bachus euch erdacht,
dann seinen
Und den muntren Gästen
Stammelnd zugelacht?

gemacht

Sang in Myrthensträuchen
Euch
Einst der Nymphen Chor?
Euch den stillen Haynen
Und den Wäldern vor?

Sanft wie Phyllis Lippen,
Leicht wie Zephyrs Hauch
Seyd Ihr, süsßer duftend
Als ein Rosenstrauch!

Vorzüglich die zweyte Strophe bedarf Hülfe. Wollten Sie ihr die Ihrige nicht verleyhen?
Wenn Sie anders das ganze Liedchen derselben würdig finden.

Hermanns Schlacht] *Friedrich Gottlieb Klopstock: Hermanns Schlacht. Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg/Bremen 1769.*

Der einfältige Grenadir] *Gleim, der seine Kriegsgedichte anonym als Lieder „von einem Grenadier“ erscheinen ließ.*

8. *Gleim an Knebel, Halberstadt, 22. September 1769*

Welch ein harmonisches Liedchen, gütiger Freund, denn nur von dem Liedchen mit Ihnen zu sprechen, hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus Ihnen das Beste dafür, den besten Kuß gäb Ihnen die jüngste der Grazien, Anakreon seine Leier!

Was giebt Ihnen Ihr Gleim? Alles, Alles möcht' er geben, wenn mit Allem, was er hat, das Liedchen zu belohnen wäre. Seine Leier? Ein kleines, unansehnliches Ding, aber von dem Holz einer tausendjährigen Eiche, fortgepflanzt von denen, unter welchen unser Hermann seinen Helden erzog; giebt ihr dieß einigen Werth, so sei sie die Ihrige, doch daß sie vorher, ehe sie verschenkt wird, noch einige Lieder der Freundschaft singe, der Liebe sang sie schon zu viel! Denn mit keinem Kusse ward der Leiermann dafür belohnt, mit keinem einzigen Kusse! desto gütiger belohnt die Freundschaft ihn! [...]

Wenn Sie, mein Freund, schon 1766 so sangen, was für Liederchen müssen unter Ihren Papieren noch liegen. Suchen Sie doch nach, und senden mir Alles! Sie begeistern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleist, Lied für Lied! [...]

Und Sie wollen über Leipzig nach Ansbach und nicht über Halberstadt gehn? Bei der Freundschaft, der wir einen Gott erschaffen wollen, beschwöre ich meinen Knebel, das kleine Halberstadt dem prächtigen Leipzig vorzuziehn, oder über Halberstadt nach Leipzig zu gehn, ein Umweg von etlichen Meilen! Meinen Jacobi finden Sie dann schon wieder zu Halberstadt! Im Herzen aber werd' ich Angst empfinden, wenn ich zu meinem Uz Sie nicht begleiten kann! Mit einem Briefchen hat er mich gestern erfreut, er weiß, daß ich einen Knebel vom Himmel zum Geschenk erhalten habe, bald soll ers noch besser wissen.

Ihr Gleim.

9. Knebel an Gleim, Potsdam, 26. September 1769

Potsdam den 26t 7br,
1769.

Ihre Leyer? Ein zu kostbares Geschenke für mich! Was soll ich damit machen? Sie würde mich kleiden, wie einen rauhen Achill die Rüstung eines Amors. Die Schönste der Musen hat Ihnen dieselbe anvertraut, und die Muse wuste wohl wem sie solche gab. Ach, zu lange wird Ihnen kein Zweyter darauf nachspielen! Für mich Anfänger thut ja wohl ein geringeres Holz Dienste. Lehren Sie mich nur etwas von der göttlichen Kunst dasselbe zu beseelen!

Hat mein Liedchen einiges Verdienst – das es doch haben muß, da es Ihnen gefällt! – so ist es ganz das Ihrige. Wem sollte sich die Anmuth solcher niedlichen Gedichtchen nicht etwas seiner Seele mittheilen? Ich kam aus einem Rosenwalde, was Wunder daß ich nach Rosen roch!

Mehr solche Liedchen! Vielleicht daß mein Ohr endlich die rauhen Töne verlernt und anderer gewohnt, auch diese nachzulallen sich bemühet. Ihr neuer Tempel scheint ganz dazu bestimmt. Ach! Mit welchem Liedchen soll ich mir den Zugang zu demselben erkaufen? Ein so gutes Göttchen! Wer wollte ihm nicht dienen? Und dazu wenn Sie – auch nur Küster in dem Tempel sind! Ich soll Ihnen noch andere von meinen Liedern überschicken? Wenn sie so bezahlet werden, warum nicht? Aber lassen Sie Sich nur Ihres Kaufes nicht reuen! Für jedes derselben fodre ich eines von den Ihrigen wieder!

Hier haben Sie zwey! Sie sind beyde ohngefahr in demselben Jahre verfertigt, wie das leztere. Ich weiß nicht ob ich noch, nach dieser Zeit, viele bessere für Sie finden werde. – Das ist schlimm, werden Sie sagen, man muß sich stets bessern! – Sie haben Recht, theuerster Freund! und ich bin nur zu sehr Ihrer Meynung. Aber woran es liegt, kann ich wirklich nicht sagen. Vielleicht daß ich in meinem Stande zu sehr der Zerstreung ausgesetzt bin, und daß mich dieses die Kräfte des Geistes nicht gehörig zusammenfassen läßt. Sammlung und völlige Freyheit des Geistes erfodert jedes bedencklichere Werck der Kunst, und warum nicht ein Gedicht? Wie weit ich auf eines von diesen beyden Anspruch zu machen habe, will ich jezt nicht zergliedern! Beurtheilen Sie meine Gedichte, aber lassen Sie dabey die Stimme des Freundes nicht

den Ausspruch der Kritik verhehlen! Ihr strengstes Urtheil wird mir am meisten schmeicheln.

Erlauben Sie wohl, daß ich hier, wie von ohngefahr, auf Ihren – und meinen |: denn warum sollte Er nicht auch der Meinige seyn können? :| auf unsern Kleist also, kommen darf!

Glauben Sie, daß die gänzliche Barbarey zu der Er hier gezwungen war, seinem Genie so ganz nachtheilig gewesen seye? Ich glaube es nicht! Da Er niemand hatte mit dem Er sich, wenn Ihm sein Freund fehlte, unterhalten konnte, so flüchtete Er zu seiner Muse, und die Muse hat Ihn reichlich genug dafür belohnt. Weit besser war hier gänzliche Unwissenheit, als der laue Umgang, der einschläfert, zu nichts erweckt. Im Grunde nur eine erträglichere Barbarey! Die Musen wollen, gleich der ewigen Gottheit, lieber nicht gekannt als schlecht verehrt seyn.

Und wieder auf unsern Kleist! Ich habe Ihn zu oft bey mir mit dem Virgil verglichen. Sagen Sie mir, Sie, der Sie Ihn ganz gekannt haben, ob nicht dieser Vergleich paßt? In einer ruhigem Situation, was würde Ihn von dem Erstern unterschieden haben? Sein Frühling war nur eine Probe seines Genies. Wie leicht würde er nicht zu einer Georgika herangeschwollen seyn, so wie Cissides und Paches zu einer Aeneide. Dieses letztere Gedicht rechtfertigt den Vergleich am meisten; und außerdem noch vieles. Kurz, Kleists Genie war noch größer wie seine Wercke.

Daß ich über Halberstadt nach Ansbach werde gehen können, daran zweifle ich. Der Umweg ist mir diesmal ~~beynahe~~ zu groß, und beträgt, nach meiner Rechnung, beynahe 17. Meilen. Die lange Reyße, die Jahreszeit – zumal, da es sich noch 14. Tage verzögern kann – die Gesellschaft, welche ich über Leipzig eher bekommen kann, alles räth mich ab, die Freude meines Herzens andern Vortheilen vorzuziehen. – Denn Freude des Herzens ist es gewiß, meinen Gleim zu umarmen, und wie brenne ich nicht dazu! – Vielleicht daß ich mir solches auf der Rückreyße vorbehalte! Vielleicht noch ein andermal; denn, im Vertrauen, ich bin Willens wenn ich andere Dienste finden kann, die hiesigen zu verlassen. Doch dies ist ein Geheimniß! –

Leben Sie wohl! Ich bin tausendmal

der Ihrige vKnebel.

Hier haben Sie zwey!] *Nicht überliefert.*

sein Frühling] *Zuerst 1749 als Privatdruck erschienene Verserzählung von Ewald von Kleist.*

Cissides und Paches] *Die Verserzählung „Cißides und Paches: in drey Gesängen, von dem Verfasser des Frühlings“, Berlin 1759.*

10. Gleim an Knebel, Halberstadt, 29. November 1769

[...] Unsern Subscriptions-Plan soll ich Ihnen schicken? Sie gütiger, freundschaftlicher Mann! Er ist aber noch nicht fertig! Ich habe keine Minute Zeit dazu, und mein Jacobi, der sich Ihnen und meinem Uz bestens empfiehlt, hat auch bisher keine gehabt. [...]

O geben Sie doch, mein theurer Herr von Knebel, geben Sie doch meinem Uz in meinem Namen einen recht zärtlichen Kuß! Der vortreffliche Mann wird ganz gewiß auch von Ihnen zärtlich geliebt!

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht möglich sein wird, einen andern Rückweg als über Halberstadt zu nehmen. Ich bin

durch und durch der Ihrige

Gleim.

meinem Uz] *Knebel hielt sich damals in Ansbach auf, wo er auch mit Uz zusammentraf.*

11. Gleim an Knebel, Halberstadt, 3. April 1770

Halberstadt, den 3. April 1770.

Vergessen hat mein liebster Knebel mich nicht; er kam von seiner weiten Reise zurück, und dachte täglich seinem Freunde zu schreiben, täglich, dacht' er, siehet mein Gleim einem Gespräche von seinem Uz entgegen, immer kamen Zerstreungen dem guten Vorsatz in den Weg. – Zerstreungen, andere Abhaltungen mögen es immer sein, die Sie verhinderten, mein liebster Freund, mich mit einem Briefchen zu erfreuen, Krankheit soll es nur nicht sein, die Sie verhindert hat. Mein Uz erzählte mir nur wenig von meines Knebels Aufenthalt bei ihm, traurig macht' er mich mit der Nachricht, daß

ich auf der Zurückreise nicht die Freude haben würde, meinen Knebel zu sehen!

Wär' es meinem Knebel möglich gewesen, er ist ein Menschenfreund, er hätte mir die Freude gemacht!

Nun denk' ich darauf, meinem Knebel die Freude zu machen, seinen Gleim zu sehen. Der König, sagt man, geht nach Ollmütz zu einer Umarmung seines Freundes, des Kaisers, unterdessen, dacht' ich, könnte Gleim ja wohl seine Freunde zu Potsdam umarmen, nicht, weil der König von mir gefürchtet wird, sondern weil ich glaube, daß bei der Abwesenheit des Königs meine Freunde mehr ihr eigen sind.

Was sagen Sie dazu, mein theuerster Freund? Würd' ich Ihnen, würd' ich dem Herrn von Aschersleben willkommen sein? Auf zween Tage nur?

Meinen Jacobi brächt' ich gern mit, er ist aber gestern, nachdem er meinen Geburtstag wie einen hohen Festtag gefeiert hatte, nach Düsseldorf zu seiner Familie schon wieder abgereist! Das Lied, das sein allzugütiges Herz mir dabei gesungen hat, das darf ich, ohne Stolz, meinen Freunden wohl zu lesen geben! denn es ist, dünkt mich, eines seiner besten Lieder, würdig des Namens, den er ihm gegeben hat; die Grazien selbst begeisterten ihn, so vortrefflich dünkt es mich.

Die Grazien, mein bester Freund, begeisterten unsern Wieland jüngst zu einem Werkchen über sie selbst. Ich hab' es in der Handschrift eben jetzt bei mir, o dürft' ichs meinem Knebel zu lesen geben, welche Freude würd' ich ihm machen! Ich darf es aber aus den Händen nicht geben!

Von unsers Jacobi letztem Werkchen leg' ich einige Exemplare für dortige Musenfreunde bei! Sein Elysium ist erhaben wie die hohe Tugend! Ohne Zweifel haben Sie es schon! Von dem Werkchen an die Einwohner von Zelle sind nur für Freunde der Musen Exemplare gedruckt, deswegen leg' ich einige für die dortigen bei. Denn Sie sagten mir, es wären ihrer mehr, als ich es wohl glaubte! Tausend Empfehlungen an den Herrn v. Aschersleben, Herrn v. Byren, Alle, die meinen Knebel lieben.

Ewig Ihr

Gleim.

König ... Kaisers] *Friedrich II. von Preußen und Kaiser Joseph II. trafen sich zwischen dem 31. August 7. September in Mährisch Neustadt bei Olmütz.*

Grazien ... Wieland] *Christoph Martin Wieland: Die Grazien. Leipzig 1770.*

Jacobi ... Werkchen ... Elysium] *Johann Georg Jacobi: Elysium. Ein Vorspiel mit Arien. Halberstadt*

1770.

an die Einwohner von Zelle] *Johann Georg Jacobi: An die Einwohner der Stadt Zelle. Halberstadt 1770.*

12. Knebel an Gleim, Potsdam, 12. April 1770

Potsdam d. 12t April 1770.

Die Güte meines Freundes macht mich schamroth. Muß ich aus Ihrem Munde die Entschuldigungen hören, die der meinige kaum wagen dürfte? Auf welche edle Art wissen Sie Ihren Freund außer aller Verlegenheit zu setzen!

Nein, vergessen hatt' ich Sie nicht, bester Mann und Freund! Wie sollt ich Sie vergessen können? Meine Freundschaft ist geschäftig; sie bauet im Stillen fort, und suchet die Grundsteine der Tugend zu befestigen, worauf eine Freundschaft, gleich der Ihrigen, bestehen kann.

Freylich war ich Ihnen einige Nachrichten von Ihrem Uz schuldig. Zerstreut von einer Reyße, welche verschiedene starcke Eindrücke in mir zurückgelassen und während welcher ich beynahe beständig kranck und unbäslich war, konnt' ich mich sogleich nach derselben nicht so erholen, um mit freyer Seele davon mit meinem besten Gleim mich zu unterhalten. Sie zu besuchen war noch weniger möglich. Ich würde Gefahr gelaufen haben, nach ein paar Tage Ruhe gänzlich liegen zu bleiben, und dies durft' ich, da mein Urlaub bereits verschiedene Tage zu Ende war, nicht wagen. Ich mußte zufrieden seyn, daß ich nur hieher kam. – Können Sie mir also, aber auch im Ernste, verzeyhen? O so sind Sie mein bester Mann! Ich liebe Sie unendlich, und ich fühle es, daß unsre Herzen auf Einen Ton gestimmt seyn müssen.

Kein anderer, der Genius der Liebe und der Freundschaft nur alleine konnte Sie zu dem süßen Gedancken begeistern, uns Selbsten allhier zu besuchen. Welch' ein vortreflicher Mann sind Sie! Wer hat sie doch so unterrichtet den Wünschen der Freundschaft zuvorzukommen? Meine beyden Arme sind Ihnen offen. Fliegen Sie dahinein! Sie sollen meine kleine Wohnung zu einem Tempel der Freundschaft machen. Und Sie säumen noch? – Bis der König nach Ollmütz geht? – O wie lange ist noch dahin! Nein, eher müssen Sie kommen. Jezt ist zwar nichts als Waffen und Geschrey unser Loos; aber bald, nach der Mitte des May, geht der König zur Berliner, von da zur Pommerschen und Magdeburgischen Revuë, – dies ist der Zeitpunckt wo ich meinen

Gleim wiedersehen muß, und seine Ankunft soll mir erst den Frühling mitbringen. Eher will ich diesen nicht haben! Aber kommen Sie ja keinen Tag zu späte!

Voll reif'rer Anmuth seh ich dann
Den jungen Frühling blühen,
Und Grazien und Nymphen dann
Von süsser Freude glühen:

Die Nymphen dieser Flur, die sonst
Bey ihrem Spiel Dich sahen,
Dich küßten, Dich und Deinen Kleist
Hier pfligten zu umfahen;

Des ew'ger Schatten nun auf Dich
Von seinem Himmel schauet,
Und seufzt – indem die Freundschaft hier
Ein Denckmal ihm erbauet.

Sie kommen uns gewiß allen gleich erwünscht. H. v. Aschersleben wird Sie in einem besondern Schreiben darum bitten, in seinem Hause zu wohnen. Gönnen Sie ihm doch diese Freude! Ihr Knebel würde glauben das erste Recht darauf zu haben, wann er es Ihnen zumuthen dürfte, in einer Stadt auf dem Lande zu wohnen. Aber auf alle Freuden Ihrer Gegenwart macht er den größten Anspruch. Noch mehr, er verlangt Sie auch zuweilen alleine zu haben.

Daß Sie Ihren Jakobi von Sich lassen, ist nicht hübsch. Sie sollten wenigstens diesen liebenswürdigen Dichter uns auch kennen lernen. Ohne Zweifel ist Er ein eben so liebenswürdiger Mann, da Sie ihn lieben.

Für die niedlichen Gedichtchen die Sie mir von demselben überschicket, dancke ich, nebst allen den Freunden unter die ich sie vertheilet, auf das Zärtlichste. Für das Liedchen zu Ihrem Geburtstage, habe ich dasselbe Gefühl mit Ihnen. Es ist einer Grazie würdig. Nur aus Unwissenheit haben wir Ihren Geburtstag hier nicht gefeyert.

Vergessen Sie doch nicht die Grazien unsers Wielands unter die Ihrigen zu verstecken, wenn Sie hieher kommen. Wir wollen beyden opfern. Aber länger als ein paar Tage müssen Sie hier bleiben! Sie wissen nicht, wie viel Sie hier zu schaffen

haben!

Alles verspare ich bis dahin. Denn allerdings hab' ich Ihnen auch noch vieles von dem Manne Uz zu erzählen. Jezt kann ich Ihnen nur sagen, daß Er mein Freund ist; daß ich in Ihm noch mehr als den Dichter, den weisen Mann verehere. Freylich fand ich noch Nebel die diese Sonne umgaben. Nebel seines Landes. Sie zerstreuten sich, je näher ich zu ihr trat; und ihr Bild blieb mir stets überzeugend und verehrungswürdig. – Noch hab' ich ihm nicht geschrieben! –

Leben Sie wohl bester verehrungswerthester Mann! Verzeyhen Sie meine Eilfertigkeit den Unruhen meiner Wache! Ich bin mit dem zärtlichsten Gefühle

Ihr

ewigtreuer Knebel.

Revuë] Musterung, Heerschau. Das Wort ist nicht eindeutig zu entziffern.

13. Gleim an Knebel, Berlin, 29. November 1770

Ein kleines Unglück, mein liebster Freund, ist Schuld daran, daß ich vermuthlich einige Tage länger hier verweilen muß, folglich auf den Montag nach Berge nicht abgehen und meinen Knebel daselbst nicht erwarten kann. Ich hatte nämlich den Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir, ich wollt' ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollt' ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopfe an das aufgezugene Fenster, zerbrach es, und machte dadurch mir eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die Hälfte davon für das Vaterland vergossen hätte, wahrlich ein großer Held gewesen wäre. [...]

14. Gleim an Knebel, Berlin, 6. Dezember 1770

Von einer wohlthätigen Gottheit wurde meine Wunde geheilt, bester Freund! Der

Wundarzt selber gesteht, er habe so geschwinde Heilung nicht erfahren.

Den Montag früh reisen wir zu meinem guten Bruder ab, und bleiben bis den Donnerstag Mittag.

Kommen Sie, mein bester Freund, aber nicht zu Pferde, das Wetter ist zu rauh. Machen Sie Gesellschaft mit dem Herrn v. Aschersleben und Herrn v. Byren, und hüllen Sie meinen Knebel in den wärmsten Pelz. [...]

15. Gleim an Knebel, Halberstadt, 13. Oktober 1772

Meinem theuersten Knebel muß ich heute schreiben, und wenn ich von Entkräftung, weil ich schon den ganzen Tag Urthel und Rügen und Vehmungen geschrieben habe, sterben müßte! Denn ich habe die Abdrücke seines Geistes im neuen Göttingenschen Almanach mit Entzückung gelesen, und ich kann nicht undankbar sein, ich muß es ihm sagen, daß er meinem Geist und meinem Herzen großes Vergnügen gemacht hat. Herr Schmid, den wir unsern Petrarch nennen, hat sich alle meines Knebels Stücke sogleich ausgeschrieben, weil er selbst noch kein Exemplar bekommen hat, so sympathetisch mit seinem Genie hat er meines Knebels Stücke gefunden; er hat ihn noch bei sich, den Almanach, sonst sagt' ich über eines und das andere Meisterstück Ihnen meinen lauten Beifall. Unsern zweiten Kleist prophezeit' ich meinem lieben Vaterlande vor zwei oder drei Jahren, als ich die ersten Versuche meines Knebels zu sehn bekam! Wir sind an der Pforte der Erfüllung! Wahrlich, mein bester Knebel, ich kann nicht schmeicheln; wenn ich's kann, so sollen alle Musen ewig meine Feindinnen sein, aber ich muß es sagen, daß Sie den Meister übertreffen, wenn Sie so fortfahren. [...]

im neuen Göttingenschen Almanach] *Der Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1773 enthielt Knebels Gedichte „An die Bienchen“ (S. 16), „An Herrn Ramler“ (S. 151f.) und „An Ariston“ (S. 218–220). Herr Schmid] Klamer Schmidt.*

16. Knebel an Gleim, Potsdam, 15. Dezember 1772

Potsdam d 15ten 10br 1772.

Ich weiß vorizt durch nichts Bessers mein Andencken bey Ihnen, mein verehrungswerthester Gleim, zu erneuern, als durch beyliegende Kleinigkeit! Sie ist in dem guten Vorhaben von mir aufgesucht, und für das Ohr des Dichters und Musickers mehr zubereitet worden, um dadurch das Schicksal ihres Verfaßers etwas zu erleichtern. Es ist mir auch nicht ganz mislungen; obgleich der Dichter dieser Beyhülfe anizt nicht mehr so nöthig hat, da das im vorjähigen Almanache befindliche Stück von ihm, seine Schwester in Danzig erwecket hat, ihm mit monathlicher Hülfe von 2. Dukaten beyzustehn. Er ist also anizt Freywächter auf die Poësie, und mit seinem Zustande recht wohl zufrieden, da er nicht Lust hat, einem andern Geschäfte, ausser dem Soldatenstande und der Poësie, sich zu unterziehen. Diese leztere ist nun freylich auch, mit seinem Stande, ziemlich von ihrer Würde heruntergestiegen, und ich finde darunter, ausser ein paar Gedichten, die sich noch für einen künftigen Mus. All. zufeilen liessen, wenig Taugliches. Eines davon, weil es den Nahmen unsers Kleists enthält, werd' ich Ihnen noch abschreiben.

Sehen Sie, das ist es alles, was ich Ihnen von meiner Arbeit vorzeigen kann! und obgleich ich schon seit ein paar Monathen als kranck passire – da ich meinen Abschied von hier zu nehmen willens bin, – so ist doch die Muse deshalb nicht viel zärtlicher gegen mich gewesen. Vielleicht daß sie sich in dem Vaterlande der Uze, das ich nun bald, wie ich hoffe, besuchen werde, gütiger finden läßt.

Was macht aber der halberstädtische Anakreon? was macht sein Petrarch? Darf man von beyden, so wenig als von Ihrem Jacobi, hören? Als Götter, verhüllen sie sich vor uns in Wolcken, und lassen sich durch Zeichen ihr Daseyn erkennen. In der That, niemand der nur 10. Zeilen gereimet hat, kann unpoëtischer leben, als ich! Zuweilen ein Briefchen von dem Sammler des Almanachs, und dies ist mein ganzer poëtischer und litterarischer Umgang! Dieses musenlose Leben, macht aber viele Freude entbehren! –

Unserm Anakreon wünsche ich noch, zum neuen Jahre, das selige Alter seines Nahmenstifters! und unserm Petrarch, vors erste, die beste Laura!

Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren

ganz eigenen vKnebel.

beyliegende Kleinigkeit] *Nicht erhalten.*

das im vorjährigen Almanache befindliche Stück] *Der Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1772 (zur Michaelismesse 1771 erschienen) enthielt Knebels großes Gedicht „Die Wohlust“ (S. 106–110).*

der halberstädtische Anakreon] *Gleim.*

sein Petrarch] *Der halberstädter Dichter Klamer Eberhard Karl Schmidt (1746–1824).*

17. Gleim an Knebel, Halberstadt, 16. April 1773

Ich eile, mein bester Freund, Ihnen zu antworten, hauptsächlich Ihnen zu sagen, daß ich etwas besser mich befinde; wegscherzen möcht' ich den Tod nicht, sondern nur die Kränklichkeit. Der Tod ist mir bei weitem nicht so fürchterlich, als ein langes sieches Leben, wiewohl, wenn nur, wie bisher, der Kopf befreit bleibt, so seh' ich, bei meinem fast beständigen Kränkeln, nur selten finster; denn mit meinem Schicksale bin ich wahrlich so zufrieden, als irgend ein Mensch auf der Welt es mag gewesen sein; bin ich's mit den Menschen weniger, wer, der nur irgend weiß, es recht eigentlich weiß, wie böse sie mit Recht von mir gefunden sind, wer von Denen kann mir's verdenken?

Einer meiner fröhlichsten Tage war derselbe Tag, mein theuerster Freund, an welchem Ihr Herz an mich gedachte; vermuthlich in demselben Augenblick, in welchem Sie mir schrieben, dacht' ich auch an das Ihrige. Meine hiesigen Freunde feierten denselben Tag (den 2. April), meinen Geburtstag; ihre Musen beschenkten mich mit Liedern, ich war in hohem Grade vergnügt; in der Fülle dieser Freude dacht' ich an meinen ersten und an meinen zweiten Kleist, und wünschte, daß sie gegenwärtig wären.

[...]